

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 57 (1952-1953)
Heft: 13-14

Artikel: Katharina Blumer
Autor: Müller, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das ist mein Streit:
Sehnsuchtgeweiht
durch alle Tage schweifen.
Dann, stark und breit,
mit tausend Wurzelstreifen
tief in das Leben greifen —
und durch das Leid
weit aus dem Leben reifen,
weit aus der Zeit!

Rainer Maria Rilke

Katharina Blumer



Das Heim Neukirch a. d. Thur konnte am 7. März den 70. Geburtstag seiner Gründerin und Leiterin, *Katharina Blumer*, feiern. Besser kennen wir die Jubilarin unter dem Namen «Didi». Ihr Heimatkanton Glarus pflegt nämlich seine Katharinen «Didi» zu nennen. Nun — Katharina oder Didi — wir haben sie sehr lieb, und wir alle, die wir die «Lehrerinnen-Zeitung» lesen, möchten der Gefeierten, wenn auch hintendrein, von ganzem Herzen alles Gute wünschen und ihr tiefbewegt danken für das einzig dastehende Werk, das sie geschaffen, und für die Arbeit, die sie geleistet hat und noch leistet

zum Wohle unserer engeren und weiteren Heimat. Die Märznummer der «Schweiz. Lehrerzeitung» brachte einen trefflichen Überblick über ihr Leben und Werk. Um nicht nochmals Ähnliches zu erzählen, möchte ich hier ein schlichtes Kränzlein winden von den schönsten Blumen, die zu pflücken mir vergönnt waren in all den Jahren, seit ich mit Didi Blumer befreundet bin.

Vor genau zwanzig Jahren nahm ich teil an einer «Heimatwoche» im Turbachtal, geleitet von Dr. Fritz Wartenweiler und Ernst Frautschi. Ich war damals neu im Kreise der «Freunde schweizerischer Volksbildungsheime» und suchte darin heimisch zu werden. Was wollten diese «Weltverbesserer» eigentlich? Waren es erst Ideen, Pläne, über die sie diskutierten, oder lag bereits eine Verwirklichung vor? Da stand sie eines Abends vor uns, die kleine Person im einfachen, handgewobenen Kleid; ehe sie anfang, sprachen schon die tiefen, leuchtenden Augen, und dann erzählte sie uns in ihrer anspruchslosen Art vom Volkbildungsheim für Mädchen in Neukirch a. d. Thur, von der Art und Weise seiner Gründung (1925) und seiner Weiterentwicklung. Von Anfang an war man im Banne der Erzählerin, und zwar weniger durch die Worte selbst als durch das, was man hinter ihnen ahnte und fühlte. Da war eine Frau, die, um einer Idee willen, die sie beseelte, eine gute Stelle in geordneten Verhältnissen und mit sicherer Zukunft verließ, um der Verwirklichung dieser Idee zu leben. Diese kleine Person hat die Kraft gehabt, den Rahmen zu sprengen, der sie beengte, den sicheren Boden zu verlassen, weil er ihr unfruchtbar schien. Ja, was hatte sie denn für ein Ziel vor Augen, warum konnte sie nicht zufrieden sein dort, wo sie war? Ihr schwebte eine andere Art von Erziehung und Bildung junger Mädchen vor: Nicht nur ein Teil des Menschen, sein praktisches Können und sein vielseitiges Wissen sollten ihm später helfen können; ihr schien, etwas anderes mache doch eigentlich das Menschsein aus: das warme Fühlen, das frauliche und mütterliche Empfinden, das Sich-hinein-gestellt-Sehen in die Gemeinschaft der Menschen mit ihren Freuden und Nöten. Das mußte eng miteinander verbunden werden. Sie fand es unrichtig, die jungen Mädchen in eine schön geordnete Welt hineinzuführen, in der alles reichlich vorhanden sei, als ob das Leben ein nach Kalorien gut zusammengestelltes Menü darstelle, unbekümmert darum, ob alle etwas davon zu essen bekommen oder nicht. — Nein! Es lehnte sich ihr Gewissen dagegen auf. Sie kannte eine andere Welt. Die engen Verhältnisse der Arbeiterfrauen, die Dürftigkeit so vieler kinderreicher Familien, die Not all derer, die durch Schuld oder Schicksal ein geplagtes Dasein fristeten, brannten ihr auf dem Herzen. Sollten wir denn da zufrieden an der stets gefüllten Krippe stehen und gemächlich futtern? Es mußte einen Weg geben, der es erlaubte, unsere jungen Mädchen in die Einfachheit zurückzuführen. Ihnen sollte ermöglicht werden, etwa ein halbes Jahr in der Gemeinschaft von Jugendlichen und Erwachsenen zu arbeiten, und damit ein möglichst wahrheitsgetreues Bild zu bekommen vom tätigen, verantwortungsbewußten Leben und Arbeiten der Frau und Mutter. Diesen Weg suchte Didi und hat ihn mit Tapferkeit, ohne rückwärts zu schauen, beschritten.

Durch ihr Erzählen hat sie mir schon damals das Heim lieb gemacht; aber eine richtige Vorstellung konnte ich mir doch nicht machen. Kein Name, mit dem man diese Stätte zu kennzeichnen versucht, trifft eigentlich das Wesentliche der Sache: Haushaltsschule? Frauenschule? Volksbildungsheim? Nichts von allem — und alles in allem! Am zutreffendsten ist halt doch

sein Name «Heim»! Jedesmal, wenn ich vom Dörflein her in den Weg einbiege, der zum alten, schönen Hause führt, so kommt mich ein beglückendes Heimatgefühl an. Im Sommer, der auf die Ferienwoche im Turbachtal folgte, war ich zum erstenmal dort. Ich war nicht allein Gast, denn das «Heim» hatte seine Tore weit aufgetan. Wohl 30 bis 40 Gäste waren für eine Besinnungswoche hergekommen, ich glaube, es handelte sich damals um das Thema: «Die Frau und ihre Arbeit». Als ich ankam, war gerade Essenszeit. Man führte mich hinter das Haus, zwischen dem Waschhaus und der Scheune hindurch — und da bot sich mir ein eigenartig schönes Bild: Unter uralten Linden waren Tische gedeckt, alle Bänke und Stühle ringsum von Menschen dicht besetzt. Ich blieb stehen, denn eine Stille hatte das Geplauder unterbrochen: Fritz Wartenweiler, der als Freund und Kursleiter mithalf, sprach den Tischspruch: «Bei jedem Bissen Brot . . .» Nachdenklich blieben alle eine Weile still. Hernach machten sie sich vergnügt an die bescheidene Mahlzeit. Wo war denn Didi? Man möchte sagen: nirgends und doch überall. Keine imposante Person, die da präsierte und dirigierte. Bescheiden saß sie mitten unter ihren Gästen, aber man fühlte, daß von ihr aus der Geist ging, der gute Wohnstubegeist, der die ganze Hausgemeinde liebend umfaßt, der Geist der Fürsorge, der wollte, daß jedem wohl war, der es nicht litt, wenn jemand abseits saß und sich nicht einbezogen fühlte in die Gemeinschaft des Hauses. Ein Geist der Rücksichtnahme und des Einander-Dienens. So schmeckte jedem, was er aß, auch wenn er's daheim besser gehabt hätte. Im Laufe der Mahlzeit wurde mir nach und nach klar, wer sich da alles zur Familie zählte. Da waren einmal die Gäste des Kurses, Männer und Frauen, Alte und Junge, Leute vom Land und aus der Stadt, Studierende und Unstudierte, Einfache und Komplizierte — ein Stück «Volk»! — Ach, wie war mir unter ihnen so wohl! Ich habe je und je im Heim Freunde gefunden, die mich bis heute auf meinem Lebensweg begleitet haben. Treue Freunde! — Weiter saßen da die Mütter, die im «Heimeli» ihre Ferien zubrachten und nun auch teilnehmen konnten an dem, was der Kurs zu bieten hatte. Wie wohl tat es mancher unter ihnen, daß sie hier in froher Gemeinschaft, ohne sich zu kümmern, was auf den Tisch kam, gleichberechtigt, von allen geachtet, sitzen durfte. Da waren die Schülerinnen des Halbjahreskurses, auch sie ein bunt zusammengewürfeltes Völklein — junge Mädchen, die nun mitsorgen halfen für das Wohl der Gäste und die sich hineingestellt sahen in die Gemeinschaft der «Erwachsenen», denen sie zuhören und die sie betreuen durften. Da waren auch Ausländer, teilweise Feriengäste oder solche, die vorübergehend im «Heim» Zuflucht gefunden hatten. Selten war ich im «Heim», ohne dort irgendeinen «Überzähligen», einen Hinzugeflüchteten oder Heimatlosen anzutreffen, dem man für längere oder kürzere Zeit hindurchhalf. — Es saßen weiter da die Referenten des Tages, interessante Persönlichkeiten — jeder eine Welt für sich — und doch nun zugehörig zur ganzen Tischgemeinde. Wie mancher hat sein wohl vorbereitetes Referat in die Rocktasche gesteckt und gespürt: Hier geht das nicht — hier muß ich anders reden — einfacher, praktischer, mit Kopf und Herz. — Und dann hörte man zwischendurch die Stimmen der Kinder, die, von ihrer treuen Kindermutter Emilie behütet, im Hofe ihren Tisch gedeckt hatten und dort fröhlich schmausten. Ich möchte nicht vergessen den Stab der Mitarbeiter. Auch sie durften nicht fehlen. Da gab es nicht solche, die dienten, und andere, die sich dienen ließen, getrennt voneinander. Nein, es war ein Dienen und Sich-dienen-Lassen in gegenseitiger Liebe und Achtung.

— Am Abend, bei den Vorträgen oder Darbietungen verschiedener Art, taten sich die Türen des Heims noch einmal auf, und es kamen die Nachbarn und Dorfbewohner, es kamen Gemeindeammanns und Posthalters, es kamen der Lehrer und die Konsumfrau, die Bauern und die Handwerker. Wenn wir dann vor dem Heimgehen alle miteinander sangen: «Der Mond ist aufgegangen», so war wohl nicht eines da, das nicht sein Tiefstes hineingelegt hätte bei der Bitte: «Und meinen kranken Nachbarn auch.»

Seit jenem ersten Sommer bin ich manch liebes Mal zurückgekehrt ins «Heim» zu ganz verschiedenen Anlässen. Besonders lieb geworden ist mir die Bäuerinnenwoche, die seit vielen Jahren immer Ende November stattfindet und die auch Didi ganz besonders ans Herz gewachsen ist. Da kommen die müden und überlasteten jungen und alten Bäuerinnen von nah und fern, um ihr Gemüt von der Last der täglichen Arbeit, vom Sinnen und Sorgen für Familie und Gewerbe abzulenken und sich darauf zu besinnen, daß der Mensch ja nicht vom Brot allein lebt. Hier muß ich immer staunen, wie Didi es versteht, das Geben und Nehmen in richtigen Einklang zu bringen. Es ist nicht damit getan, Leute kommen zu lassen, die Vorträge halten und die Bäuerinnen anpredigen. Man muß auch herausbekommen, was ihnen am Herzen liegt, was sie sollten abladen können. Und da erlebt man es denn immer wieder, daß die, welche eigentlich zum Geben gekommen, schließlich mehr noch mit heimnehmen konnten, als sie zu bringen imstande gewesen waren. Und die Freude der Bäuerinnen wird erst voll, wenn sie das Gefühl haben dürfen, auch sie haben mit ihrem Erzählen von Erlebtem und Erfahrenem andern etwas mitgeben dürfen. Es braucht eben da leitende Menschen mit großem Einfühlungsvermögen, Leute, die nicht nur reden, die auch hervorlocken können, die eine Atmosphäre des Zutrauens verbreiten, so daß Zusammengeknüppeltes sich löst, Eingeschlossenes sich hervorgetraut. Schatzgräber sind solche Menschen. Ich danke Didi ganz besonders, daß es mir durch seine Bäuerinnenwochen köstliche Erlebnisse vermittelt hat.

Aber auch stillere Arbeitswochen, da wir allein waren mit Didis «eigentlichen Kindern», den Kurstöchtern, haben mich jedesmal reichlich beschenkt. Es ist eigenartig, aber seht: Dort lernt man unterrichten. Morgens früh von 7 bis 8 Uhr, vor dem Frühstück, nach einer kurzen Morgenfeier, setzen sich die Töchter um den großen Tisch in der heimeligen Wohnstube, wo alles so herrlich nach unverkünsteltem Holz riecht; Didi ist mit dabei, die Mitarbeiterinnen sind da — eine intime, lauschende Gemeinde. Und du sitzt oben am Tisch und sollst deine «Lektion» halten! Erst beschleicht dich ein Gefühl vollständigen Versagens. Aber merkwürdig: Nach den ersten paar Sätzen wirst du frei von dir selber, du verschwindest, und der Stoff, handle es sich nun um einen Dichter, einen Künstler oder um die Behandlung eines sozialen, religiösen oder erzieherischen Problems, der Stoff wird immer größer, er übernimmt dich. Aber noch eins: Du kannst nicht oberflächlich dahinsegeln und mit geschmeidigen Worten über das hinweggehen, was dir nicht ganz klar ist. Es zwingt dich etwas, mit dem Stoff zu ringen. Denn er ist nichts, an und für sich; er ist erst etwas, wenn er eine Form annimmt, die eindringt, wenn er sich verbindet mit Erlebtem, wenn er selber lebendig wird und zum Weiterleben auferweckt ist. Wieso wurde mir das just in dieser einfachen Wohnstube so sehr bewußt? Das ist nun eben schwer zu erklären. Diese Schülerinnen wollen das Gebotene nicht lernen, weil sie es in der nächsten Stunde «können» sollen oder weil Noten und Examen im Hintergrunde stehen; sie

wollen davon leben wie von der Habersuppe, die es nachher zum Frühstück geben wird. Sie haben durch Didi eine Ahnung bekommen, worauf es ankommt. Die Tuchrollen, die in einem Laden aufgestapelt liegen, bekommen erst ihren Wert, wenn man sie zu Kleidern verarbeitet, und der Fünfliber im Geldbeutel ist erst fünf Franken wert, wenn du ihn vertauschest gegen etwas, das du brauchen kannst. Es ist ein Verständnis dafür da, daß man seinen Geist aufturn und bereichern kann und daß dies einen mit Glück und Befriedigung füllt. Die Töchter lernen es auch auf anderen Gebieten: Nicht daß du eine gute Speise zubereiten kannst, gibt dir einen Wert und macht dich glücklich, sondern daß ein Mensch diese Speise ißt und sie ihm gut tun soll und ihm wohl wird dabei. Nicht eine sauber geputzte Stube ist an sich wertvoll, sie wird es erst dadurch, wenn Menschen sich darin wohl fühlen. — Es ist ein großes Bemühen fühlbar, den wahren Wert alles Gebotenen zu finden — ein Bemühen um die Erkenntnis, daß wahre Bildung nur das sei, was zu eigenem und fremdem Glück beiträgt. Deshalb wird auch so viel gesungen, gelacht, geturnt. Deshalb lernt man unter Didis Führung so sehr sich freuen über alles Schöne und Gute, möge es noch so einfach und bescheiden sich darbieten; aber auch den Ernst lernt man erkennen, der hinter den Erscheinungen und Geschehnissen steckt, und die Verantwortung, die einer trägt, wenn er nicht nur für sich, sondern für andere leben will.

Wenn wir nun das «Heim» betrachten, wie es heute dasteht mit seinen angegliederten Stationen, so übernimmt uns ein Gefühl der Dankbarkeit, daß es in der Schweiz so etwas gibt. Aber «von selbst» kommt es nicht zustande, und von selbst wird es nicht weitergeführt werden können, wenn Frl. Blumer, die von der großen Arbeits- und Sorgenlast müde geworden ist, einmal sich zur Ruhe setzen möchte. Wir wollen jetzt, da wir Didi nochmals dankend die Hand reichen, ihr sagen, daß wir warmen Anteil nehmen und daß unsere besten Wünsche und Gedanken dem Werk gelten, dem sie alle ihre Kräfte uneigennützig geschenkt hat.

Elisabeth Müller

Der Säer

I thuen e Schritt und wirfen uus
in iedi Fore gnue;
es ischt zäntumen alles still,
und 's luegt doch öpper zue.

Es schlicht e hälle Sunneschin
em warme Räge noh;
se glänzen und se winke mer:
«Mer wänd dr's wachse loh!»

Adolf Frey: «Schwyzer Meie», Schweizer-Spiegel-Verlag.

Die Sandkastenarbeit im Dienste der Elementarschule

Emilie Schüppli, Zürich

(Fortsetzung)

2. Unser Pausenplatz

A. Der Geräteplatz (eventuell Turnhalle)

a) Besuchen des Platzes.

In Zweier-, Dreier-, Viererreihen jedes Gerät umwandern, betrachten, benennen. Freies Turnen an den Geräten.

In Dreierreihen Umzug um alle diese Geräte, und vor denselben anhalten. Wettlaufen von je drei Kindern von unserem Platz aus um eines der Geräte und wieder zu unserem Platz zurück; jede Reihe um ein anderes Gerät.